

letzten Schläffen durchdenken und jedes Handeln bis zu Endresultaten treiben.

Und so wurde er Sozialdemokrat. Der Name, den ihm sein im Jahre 1889 hingerichteter Bruder hinterließ, erleichterte ihm den Zutritt zu der Partei, aber das war auch kaum nötig. Durch seine Begabung, durch seine Kenntnisse und durch seine Energie erreichte er bald die führende Stellung in der Partei.

Es waren Jugendjahre der russischen Sozialdemokratie. Die Partei existierte eigentlich noch nicht. Der erste Versuch die zerstreuten sozialdemokratischen Organisationen zu einer Partei zu sammeln, endete mit der Verhaftung der Kongreßdelegierten. Die Bewegung und die Organisation waren in Rußland noch zu schwach, die Polizeiverhältnisse zu schwer, als daß man im Lande selbst ein tatkräftiges Zentrum bilden könnte.

Das verstand Lenin, der die Jahre 1897 bis 1899 im Exil in Sibirien verbrachte, und nach einer Verständigung mit seinen damaligen Freunden Martoff und Potressoff, begaben sich alle drei, samt einigen anderen Genossen, nach dem Auslande und gründeten dort, zusammen mit Plechanoff, Axelrod und Sassulitsch die Zeitung „Iskra“ (Der Funke).

Nun begann die Periode des Aufbaues unserer Partei, und ohne die Verdienste anderer Genossen zu vermindern — man muß gestehen, daß diese Periode unter dem Zeichen Lenins stand, daß er die Seele dieser Bewegung war. Die Idee bestand in der Bildung einer Partei auf dem Wege systematischer Propaganda, zu welchem Zwecke das Blatt dienen sollte. Der Bau der Partei geschah von oben, aber gleichzeitig entstand eine spontane Massenbewegung von unten, welche in den Iskra-Komitee-Organisationszentren und Vertretungsorganen fand. Dieser Organisationsplan, gegen den manche Gegner der „Iskra“, später auch einige der Redakteure selbst (nach der Spaltung, als die Leute ihre eigne Arbeit zu diskreditieren begannen), hat sich in der Revolution vom Jahre 1905 als vollständig richtig erwiesen: die Massenbewegung der Arbeiter ging überall unter dem Zeichen der Sozialdemokratie und der „Iskra“.

Aber vor dieser ersten Revolution kam es zur Spaltung der Partei. Es war „eine alte Geschichte“ — zwei Psychologien, hinter denen zwei große Gruppen des Proletariats standen: die Fabrikarbeiter und die Arbeiterkraft der Kleinbetriebe, — eine Teilung, die auch in manchen europäischen Arbeiterorganisationen entstand. Daß Lenin, das Haupt des revolutionären Flügels wurde, das konnte man leicht vorhersehen. Er nahm den Kampf gegen den Opportunismus mit der ihm eigenen Energie auf.

Ganz wie in Deutschland, ging die Mehrzahl der Intellektuellen in das opportunistische Lager. Dieser Prozeß geht wie ein roter Faden durch die ganze Geschichte der russischen Sozialdemokratie seit 1903 bis heute. Der Sieg der Bolschewiks am 7. November hat diese Scheidung, besonders klar ans Licht gebracht: Die Masse der sozialistischen Intelligenz hat sich mit der bürgerlichen Intelligenz zum gemeinsamen Kampf gegen die Arbeiterklasse vereinigt, nur weil an der Spitze der Arbeiterbewegung die verhassten Bolschewiks und die apokalyptische Bestie — Lenin — stehen. Das hat nur das alte Wort Lenins bestätigt, daß die sozialistische Intelligenz, die fast ausschließlich aus der bürgerlichen Klasse stammt, in ihrer Masse dem Bürgertum näher steht als der Arbeiterklasse.

Die Revolution vom Jahre 1905 hat Lenin die Rückkehr nach Rußland ermöglicht. Aber nur kurze Zeit konnte er dort ganz legal wohnen. Schon im Frühjahr 1906 begann die Reaktion und im Juli desselben Jahres fühlte sie sich so stark, daß sie auch die zweite Duma auseinanderjagte und das Wahlgesetz änderte. Lenin der überhaupt nicht so leicht jemanden traut, umsoweniger den Gegner, nahm seine Maßregeln vor und ließ sich in Finnland unweit von Petrograd nieder. Von dort aus entwickelte er seine,

energische Tätigkeit bis April 1907, wo er mit anderen zum fünften Parteitag nach London fuhr, um nicht mehr nach Rußland zurückzukommen. Nur die neue Revolution hat ihm die russische Grenze wieder eröffnet.

Wie alle großen, charakterfesten Leute, wird Lenin entweder heiß geliebt oder stark gehaßt. Für seine Gegner ist er ein Ungeheuer, für das nichts Heiliges existiert, das aus lauter Wollust im Blute wadet und ehrgeizig nach der Staatsgewalt strebt. Für seine Anhänger dagegen, und besonders für die Arbeiter, ist er beinahe ein Götze. Er ist wirklich ein Mann, der Männer und Massen fortreißen kann. Kein großer Redner in ästhetisch-technischem Sinne des Wortes, spricht er doch mit solcher Ueberzeugungskraft und solchem Aufschwung, daß Tausende von Menschen rasend werden. Der Kontakt mit der Masse regt ihn auf und er besitzt das Geheimnis seine eigene Ueberzeugung und seinen Glauben der Masse mitzuteilen. Dabei ist seine Rede schlicht, frei von jeglicher Ornamentation, sachlich und klar. Das sind keine Bilder, die aus seiner Rede emporströmen, das sind Taten.

Aber dieses Ungeheuer, das mit „eiserner Faust“ jeden Widerstand niederschmettert und nach „nach Blut lechzt“, sieht ganz anders aus, wenn man mit ihm zusammen am Arbeitstisch sitzt und Pläne entwirft, Handschriften durchliest, oder etwaige praktische Fragen bespricht. Keiner ist so willig fremden Rat zu folgen, wenn der Rat gut ist, keiner erlaubt so gutmütig seine Handschriften zu redigieren und zu „modifizieren“, keiner unterwirft sich so gerne der Majorität. Aber nur, wenn er überzeugt ist, daß dadurch die Interessen der Partei und der Arbeiterklasse keinen Schaden erleiden.

Sonst steht er fest bei seinen Forderungen, auch wenn es zum Bruch mit den besten Freunden kommen sollte.

„Frangas, non flectes“ (brechen, nicht biegen) — das ist von ihm gesagt.

Einen solchen Charakter braucht jetzt die russische Arbeiterklasse, wenn sie ihre historischen Forderungen erfüllt sehen will. Denn es gilt einen ungeheuren Kampf durchzumachen, gegen seine Freunde aufzutreten, seine verblindeten Brüder zu überzeugen, wo nicht — zu überwältigen. Und dazu bedarf man wirklich einer eisernen Faust, eisernen Willens, eiserner Nerven.

Der Riese.

Aus dunklen Tiefen
tagesempor,
sonnenhungrig
ringt der Riese.
Seine Schläfen triefen
von Schweiß.
Mühsalheiß
durchs Trümmertor,
quaderwälgend,
schicksalstrotzig bricht er sich Bahn.
Chern die Stirn,
Muskeln von Stahl,
in seinen Adern kreisen
der Menschheit Sehnsucht und Qual.

Aus seinen Augen zucken
unlöschliche Strahlen des Lichts,
und ob sie mit goldenen Händen
ihn niederdrücken und schänden,
der Riese läßt sich nicht ducken
und wächst mit gewaltigen Rücken
aus dem verachteten Nichts.

Henckel.

Verantwortlich: Frau Ahrens; Druck und Verlag: Verlag der „Arbeiterpolitik“ (Karl Becker); sämtlich in Bremen.

Int. Instituut
Soc. Geschiedenis
Amsterdam

Arbeiterpolitik

2. Jahrg. **Wochenschrift für wissenschaftlichen Sozialismus.** Nr. 51

Erscheint wöchentlich einmal.
Redaktion u. Expedition:
:: Amunderstraße Nr. 23. ::

Bremen, den 22. Dezember 1917

Einzelnummer 20 Pfg. Durch
die Post bez.: monatlich 84 Pfg.,
vierteljährlich 2.50 M. o. Bestellgeld

Inhalt:		
Ein Wendepunkt	.....	Seite 383
Ein Bekenntnis	.....	„ 384
Aus den Lehrjahren des russischen Proletariats	.....	„ 384
Aus unserm politischen Tagebuch	.....	„ 386
Feuilleton:		
Zwei Stätte. Von Charles Dickens	.....	„ 387

Ein Wendepunkt.

Ein Wendepunkt ist in der deutschen Geschichte eingetreten. Was während vieler Jahrzehnte als Grundlage der Demokratisierung Deutschlands betrachtet wurde, das allgemeine Wahlrecht für Preußen, ist jetzt der Verwirklichung nahe. So jubeln vor Allem die freisinnigen und sozialpatriotischen Blätter. Aber ist ihr Jubel nicht berechtigt? Von unserer eigenen Seite — der linksradikalen — ist doch in früheren Jahren wiederholt erklärt worden, daß die Eroberung des allgemeinen Wahlrechts für Preußen eine grundlegende Umwälzung bedeuten würde.

Und nun wird es kommen, in ganz anderer Weise, als man damals dachte; als Geschenk von oben, als Anerkennung des patriotischen Verhaltens der Arbeiterklasse. Wie werden hier die alten sozialdemokratischen Grundsätze zu Schanden, daß neue Rechte, daß Demokratie nur durch das Volk selbst erobert, erzwungen werden könne! Wie haben die Cunow und Lensch aufs neue Gelegenheit, eine Revision des alten dogmatischen Marxismus zu proklamieren!

Allerdings, etwas sonderbares ist daran. Als Zeichen der Anerkennung und Dankbarkeit kommt die Reform reichlich spät. Da hätte sie vor drei Jahren kommen sollen.

Angeblickt der Umwälzungen, die in Rußland stattgefunden haben, muß man sich vielleicht die Worte Bismarcks erinnern: Artigen Kindern gibt man nichts.

Woher früher der heftige Widerstand gegen diese Wahlreform? Weil, sagten wir, erstens eine Demokratisierung Preußens die Grundlage der Junkerherrschaft untergräbt, und die Junkerherrschaft ist die Sicherung der Kapitalherrschaft. Weil zweitens, sagten wir, allgemeines Wahlrecht, das die politische Macht in die Hände der Massen legt, diese Massen zu Herrschern des Landes macht, zu Bestimmer ihres eigenen Loses, sobald sie ihre richtigen Leute zu wählen weiß.

Gilt das nun alles nicht mehr? Da wir nun sehen, daß die herrschenden Klassen allgemeines Wahlrecht für

Preußen geben wollen, wirst das nicht all unsere früheren Argumente und Anschauungen um? Darauf ist zu antworten: Die Umstände haben sich verändert. Erstens: die deutsche Arbeiterklasse hat sich seit Kriegsbeginn gut patriotisch gezeigt. In dieser höchsten Probe zeigte sich, daß der Sozialismus Phrase war; und die Arbeiter entpuppten sich als brave Kleinbürger, die immer nur durch Organisation ihre Lebenslage hatten verbessern wollen. Die Bourgeoisie sieht jetzt das Proletariat schon mit andern Augen an. Das Kapital fühlt sich nicht mehr so bedroht. Viel vernünftiger dünkt es ihm jetzt, die Arbeiter fest an sich zu binden. Die spießbürgerlichen, besser gestellten Schichten, unter der Führung der Scheidemänner, will es an sich fesseln. Was hat es jetzt zu fürchten von hundert Scheidemännern im Parlament? Schließlich sieht es ein, daß ein bürgerlich gesinnter Arbeiterkern (ähnlich wie in England vor fünfzig Jahren) dem Kapital viel festeren Schutz bietet als eine gewalttätige Junkerklasse.

Bedroht aber die Demokratie nicht die Grundlage der Kapitalherrschaft? Als abstrakte Möglichkeit, ja. Aber in der praktischen Wirklichkeit hat das allgemeine Wahlrecht nirgends zur Herrschaft des Proletariats geführt. Es dient dazu den Parlamentarismus zu demokratisieren; aber der Parlamentarismus bringt Verhältnisse mit sich, die eine Abschüttelung der Kapitalherrschaft auf diesem Wege unmöglich machen. Die politische Macht des Staates, die Herrschaft über die Machtmittel der Staatsgewalt liegt immer mehr in den Händen kleiner Gruppen mächtiger Personen, die außerhalb der Kontrolle des Parlaments stehen. Und im Parlament sind es nicht die Massen, sondern die Führer, die handeln und beschließen — Führer, die nur zu oft andere Interessen bekommen als die Massen. Wirkliche Volksherrschaft, die eine Beseitigung der Kapitalherrschaft bedeutet, wirkliche Selbstherrschaft der Massen, Selbstregelung ihrer Angelegenheiten ist ganz etwas anderes, als Parlamentsherrschaft und kann durch Vertreter im Parlament nie bewirkt, noch viel weniger verwirklicht, höchstens unterstützt werden. Allgemeines Wahlrecht bedeutet im besten Falle mehr Volksvertreter, vielleicht mehr Volksdemagogen, vielleicht auch mehr Volkskämpfer und mehr sozialistische Volksaufklärung.

Damit ist zugleich gesagt, was der „Wendepunkt“ bedeutet. In der Tat ein Wendepunkt, in der Richtung des Sozialismus.

Ein neues Recht hat seinen Wert nicht in seinem formellen Inhalt, sondern in der Weise, wie es erungen

wurde, und da das preussische Wahlrecht nicht errungen worden, sondern ein Geschenk von oben ist, ist es auch dementsprechend zu bewerten.

Ein Bekenntnis.

In der Nummer 34 der „Glocke“ zieht Herr Wilh. Jansson vom Leder gegen einen Artikel des Herrn Hans Vorst, Auslandsmitarbeiter des „Berl. Tagebl.“, den er in der „Europäischen Staats- und Wirtschaftszeitung“ veröffentlicht. Herr Vorst wendet sich gegen die auswärtige Politik des deutschen Reiches, die keine Klarheit über die Kriegsziele geschaffen hat. Vorst verlangt klare Ziele; entweder hätte diese Politik sich für einen deutschen Frieden erklären sollen, d. h. Deutschland die Vorherrschaft in der Welt sichern, oder ein großzügiges Friedensprogramm aufstellen müssen. Da dieser Vorwurf nicht nur den auswärtigen Politikern des deutschen Reiches trifft, ist es kein Wunder, wenn Herr Jansson, von den Mehrheitspolitikern, dagegen losdonnert. Er lehnt das eine als ein „nie gutzumachendes Unheil“ ab und das andere bezeichnet er als zwecklos. Er schreibt:

„Und nun stelle man sich vor, eine kriegsführende Regierung wollte ein detailliertes Friedensprogramm vorlegen, etwa keine Annexionen, keine Kontributionen, Selbstbestimmungsrecht der Völker. Nach Lage der Dinge könnte das bestenfalls Stoff zu Zeitungsartikeln und Versammlungsreden geben; praktische politische Ergebnisse wäre aus dem Grunde nicht davon zu erwarten, weil einseitigen noch nur das Schwert realpolitischen Wert hat.“

Das ist die eine große und ausschlaggebende Tatsache, über die wir nicht hinwegkommen: Der Krieg wird mit militärischen, nicht mit politischen Mitteln und Methoden entschieden. So lange die endgültige Entscheidung aussteht, ist jedes Friedensprogramm verurteilt, durch die militärischen Ereignisse überholt zu werden. Noch vor vier Wochen konnte daran gedacht werden, Italien gewisse Konzessionen im Rahmen der Angebote Oesterreich-Ungarns vom Frühjahr 1915 zu machen. Wer heute die Donaumonarchie das zumuten würde, riskierte ausgelacht zu werden. Jede militärische Entscheidung verändert die Situation auch dann, wenn man sich über gewisse große Prinzipienfragen des einmal kommenden Friedens klar und einzig ist. Im Sommer 1917 war der sogenannte „Scheidemannfrieden“ deutscherseits eine realpolitische Möglichkeit, ob er es in einem Jahre ist, vermag heute niemand zu sagen. Die Gegner haben ihn abgelehnt, weil sie mehr vom Kriege erhoffen; wenn der Krieg ihnen weniger bringt, ist es ihre eigene Schuld.

Die Tatsache, daß der Krieg durch sich selbst entschieden wird, macht unsere Friedenspropaganda nicht überflüssig; sie ist vielmehr notwendig, um die Völker für die Friedenszeit vorzubereiten, ihren Blick auf die kommenden gemeinsamen Interessen zu lenken und sie des Hasses langsam zu entwöhnen. Mehr darf von ihr nicht erwartet werden.

Heilmann hat einmal erklärt, er gehe zu Hindenburg, was ihm von pseudoradikaler Seite sehr verübelt wurde. Aber die Methoden Hindenburgs leisten doch die größere Friedensarbeit und bieten mehr Verlaß, als die jener Rundherumpolitiker, die ihre Stellung zu den Kriegsproblemen öfter wechselten als ihr Hemde.“

Diese Ausführungen decken sich vollständig mit dem Programm der Sozialpatrioten und bestätigen, was wir immer von ihnen gesagt haben. Nur selten wird es so offen von einer der führenden Leuten ausgesprochen, wie es hier geschieht. Wilh. Jansson ist einer der Leiter der Generalkommission der deutschen Gewerkschaften und strebt also mit an der Spitze. Das Friedensprogramm: Friede ohne Annexionen, ohne Kontributionen, Selbstbestimmungsrecht der Völker, ist für Herr Jansson nur Stoff zu Zeitungsartikeln und Versammlungsreden; dieses Programm dient ihm nur zur Propagandazwecke. Wahrlich, so offen haben die Sozialpatrioten noch nicht gesagt,

was sie von ihrem eigenen Programm halten, nämlich daß sie es nur gebrauchen, um die Arbeiter auf ihre Seite zu ziehen. Was dann geschehen soll, wenn sie dies erreicht haben, geht ganz klar und deutlich aus denselben Ausführungen hervor: „da der Krieg weder durch die Diplomaten, noch durch die Zeitungsschreiber entschieden wird, sondern durch die Soldaten, ist es allemal richtig, auf die Hindenburgsche Karte zu setzen.“

Da Herr Jansson den sogenannten „Scheidemannfrieden“ zum alten Kumpel wirft, indem er von den militärischen Ereignissen überholt ist, bekennt er ja gleichzeitig, daß dieses Propagandamittel nicht mehr zieht, also muß ein neues gefunden werden, und da versucht er es auf der entgegengesetzten Seite, um, wenn dies auch nicht mehr zieht, wieder ein anderes zu ergreifen. So suchen diese ehemaligen Sozialdemokraten stets ihre entsprechende Mittel. Von Sozialismus ist bei ihnen nichts mehr zu spüren, nicht mal konsequent handeln sie, weil sie es nicht können und dürfen, die konsequente Handlung würde nämlich den Arbeitern die Augen öffnen, welche Geistes sie sind, und darum müssen sie stets ihre Mittel und Haltung „öfter wechseln, als ihre Hemden.“

Die Friedenspropaganda erscheint Herr Jansson aber dennoch nicht als ganz überflüssig, nur soll sie ihm dazu dienen die Völker für die — Friedenszeit vorzubereiten und sie „des Hasses langsam zu entwöhnen.“ Mehr darf von ihr nicht verlangt werden.“ Sie soll also dazu benutzt werden, um alles wieder ins alte Gleis zu bringen, damit kein Streit und kein Zank in den Arbeiterorganisationen entsteht, damit alles wieder nach der alten Pseife tanzt — worauf ihnen die „Führer“ schon früher aufgespielt haben, damit diese „Führer“ ihrer immerhin sehr beschaulichen Dasein weiterführen können — was dann umso leichter gehen wird, nachdem sie das Tanzen nach der Heilmannsche Methode gelernt haben, und den Arbeitern bis dahin die Augen nicht aufgegangen sind, durch mehr solche offene Bekenntnisse, die so klar und deutlich die Methoden der Sozialpatrioten kennzeichnen.

Aus den Lehrjahren

des russischen Proletariats.

Ein Kapitel zur Zerstörung einer sozialpatriotischen Legende.

Als in Rußland die Revolution siegreich ihr Haupt erhoben hatte, beeilten sich die Sozialpatrioten unter der Führung ihres Managers Scheidemann, der Haltung der deutschen Sozialdemokratie das Hauptverdienst an diesem Siege zuzuschreiben. Ohne die Kriegsbereitschaft der deutschen Sozialdemokratie keine deutschen Siege, ohne die deutschen Siege keine russische Revolution, das war die verblüffend einfache Logik dieser Leute. Scheidemann als Vater der Revolution — in Rußland. Scheidemann als Lehrmeister des proletarischen Klassenbewußtseins — in Rußland. Der große Scheidemann als Neugebalteter des alten Europa!

Wissen es die sozialpatriotischen Redner nicht besser, oder wollen sie es nicht wissen? Wissen sie nichts mehr von den jahrzehntelangen Kiefenkämpfen des russischen Proletariats, über die in der sozialdemokratischen Literatur Deutschlands, in der Presse, auf Parteitagungen und

auf internationalen Kongressen rühmlichst berichtet wurde, auf die selbst kein Scheidemann in früheren Jahren in seinen Agitationsreden hinwies. Haben sie schon die Bewegungen der Jahre 1905 und 1906 vergessen, die dem Zarismus den ersten, lebensgefährlichen Stoß versetzten? Wissen sie nichts mehr von dem unermüdeten Ringen der russischen Arbeiterklasse in den Schreckensjahren der Konterrevolution, von den Wirkungen der Lenamegeleien und der Progrome? Und ist ihr Gedächtnis so schwach, daß sie sich schon nicht mehr der Streiks der russischen Arbeiter am Vorabend des Krieges erinnern, der Streiks in Petersburg, Moskau und im Kaukasus, an denen sich Hunderttausende russischer Proletarier beteiligten? Und sind die zahllosen Nachrichten über Streiks in Rußland während der ersten Kriegsjahre ihnen garnicht zu Gesicht gekommen? Und endlich: Ist den deutschen Sozialpatrioten nicht das Martyrium russischer sozialistischer Dumaabgeordneter bekannt geworden, die jahrelang für ihre Ueberzeugung und die rücksichtslose Vertretung der proletarischen Klassenkampfpolitik litten?

Wahrhaftig! der letzte russische Arbeiter hatte schon vom Beginn der Arbeiterbewegung in Rußland vielmehr proletarisches Klassenbewußtsein als gewisse Führer der Arbeiterbewegung sich bis heute angeeignet haben. Gewiß, es gibt Lehrmeister des internationalen Proletariats, und man braucht ihre Namen heute, nachdem sie bereits Großes vollbracht haben und um das Größte noch kämpfen, den deutschen Arbeitern nicht mehr zu nennen. Die Scheidemänner aber sind in der Schule des Sozialismus noch sehr weit zurück. Wir veröffentlichen zur Widerlegung der sozialpatriotischen Legende von der Vaterchaft an der russischen Revolution ein Kapitel aus den Lehr- und Kampfsjahren des russischen Proletariats. Das Kapitel ist aus dem Buche Pashitnows über die Lage der arbeitenden Klassen in Rußland, dem 40. Band, der bei Diez erschienenen Internationalen Bibliothek entnommen, die den Vertretern des deutschen Sozialpatriotismus gewiß nicht unbekannt sein wird. Die Arbeiter mögen daraus ersehen, was es mit der sozialpatriotischen Legende auf sich hat, sie werden ihr entgegen treten können, wo immer und in welcher Gestalt sie ihnen auch begegnen mag.

Folgendes ist also bei Pashitnow auf Seite 276 bis Seite 279 zu lesen:

Die Streiks am Beginn des 20. Jahrhunderts.

Das Jahr 1899 brachte Rußland eine dauernde Handelskrisis mit allen ihren Folgen: Große Arbeitslosigkeit, Sinken der Arbeitslöhne und Verschlimmerung aller Arbeitsverhältnisse, zugleich aber auch eine Anzugsfriedenheit und politische Gärung in der breiten Arbeitermasse, die am schärfsten in den Massentreiks und Generalstreiks der Jahre 1902 und 1903 zum Ausdruck kamen. Die Jahre 1900 bis 1904 sind überhaupt reich an wirtschaftlichen und politischen Kämpfen. Der Bericht der Delegation der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Rußlands an den internationalen Sozialistenkongress in Amsterdam (1904) äußert sich über diese Streikbewegung folgendermaßen:

Im ganzen weiten Rußland, von Archangelsk bis zum Kaukasus, von Petersburg bis zu den entlegensten Gegenden Sibiriens, gibt es keinen einzigen irgendwie bedeutenden Industrie- und Handelsplatz, der keinen Streik in seinen Mauern gesehen hätte. Und

es gibt keinen Arbeitszweig, von den Fabrik-, Werk-, Berg- und Eisenbahnarbeitern bis zu den Fuhrleuten und Lastträgern, den Arbeitern in den Torfkümpfen, den Landarbeitern, dessen Vertreter nicht versucht hätten, auf dem Wege des Streiks ihre ökonomische Lage zu verbessern.

Bei dem Vergleich mit der vorangegangenen Periode darf das fortgesetzte Streben der Arbeiter nicht unerwähnt bleiben, ihre Streiks ohne Gewalttaten, Zerstörungen von Fabrikgebäuden, Brandstiftungen usw. zu führen.

Von den in diesem Bericht angeführten Streiks wollen wir einige der charakteristischen erwähnen. Am 3. Oktober 1900 streikten die Grubenarbeiter des Donezbeckens. Sie forderten die Wiedereinführung des früheren Arbeitslohnes, der zwei Monate vor dem Streik herabgesetzt worden war. Kosaken wurden herbeigerufen. Es kam zu einer förmlichen Schlacht, die damit endete, daß die Arbeiter das Kontor zerstörten, die Papiere vernichteten und die Scheiben zertrümmten. Eine zweite Kosakenkompanie umringte zirka 300 Arbeiter und ließ sie Spießruten laufen. Und trotz alledem endete der Streik mit teilweisem Erfolg. Auf einigen Gruben wurde der frühere Lohn eingeführt, auf den anderen wieder nicht so stark reduziert, wie man zuerst beschlossen hatte. Am dem Streik hatten etwa 1000 Arbeiter teilgenommen.

Im Januar 1901 fanden Arbeiterausstände in Sakutsk, in den Goldgruben an der Lena (1700 Arbeiter) und in Boidobin (800 Arbeiter) statt. Wieder ging Petersburg den anderen Städten voran. Das Manifest (1901) rief eine Menge von Streiks hervor, die natürlich Zusammenstöße mit der Polizei und dem Militär zur Folge hatten. Die Arbeiter der Dbuchowwerke errichteten sogar Barrikaden und verteidigten sich mit äußerster Energie gegen den Ansturm des Militärs. Die Arbeiter hatten 6 Tote und 8 Schwerverwundete zu verzeichnen. Die Anstifter wurden mit Verlust aller Rechte in Zwangsbataillone gesteckt.

Am 6. Juni brach ein Streik in den Eisenbahnwerkstätten der Stadt Saratow aus. Der unmittelbare Grund für den Streik war das System von willkürlichen Strafen und die Herabsetzung der Akkordlöhne um fast 50 Prozent. Der Streik, an dem sich 3000 Arbeiter beteiligten, hatte teilweisen Erfolg. Dieser Streik hat insofern historischen Wert, als im Zusammenhang mit ihm ein Streik in den Tambowschen Eisenbahnwerkstätten und ein neuer Streik am 17. August desselben Jahres in Saratow stehen. Seit diesem Streik wurden die Streiks in den Eisenbahnwerkstätten immer häufiger. Im Oktober 1901 streikten in Tiflis 4000 Arbeiter für die Erringung des Achtstundentages und Erhöhung des Lohnes. Nach 15 Tagen endete der Streik ohne Erfolg. Am dem Streik in den Krasnojarsker Eisenbahnwerkstätten, der am 13. September 1902 begann, beteiligten sich 1500 Arbeiter. In den Werkstätten der Wladikaukasischen Eisenbahn in Rostow am Don begann der Streik am 4. November 1902, der auch in den anderen Fabriken der Stadt, in den Eisenbahnwerkstätten von Tichoresk und Noworostysk Widerhall fand. Auch den Generalstreik 1903 in Kiew begannen die Arbeiter in den Eisenbahnwerkstätten. Am 23. März 1903 streikten die Arbeiter aller Eisenbahnwerkstätten in Warshjan, am 20. Juni 1903 in Borissogolebsk, am 25. Februar 1904 in der Wagenfabrik von Twer.

Von den übrigen Streiks sind, außer den Streiks in Rostow am Don 1902 und den Generalstreiks in

Südrussland 1903, auf die wir noch später zurückkommen werden, noch folgende zu erwähnen: der Streik von 5000 Arbeitern der Wotkinschen Werke; er hatte zum Ziel die Erringung des Achtstundentages und Erhöhung des Akkordlohnes. Die Arbeiter nahmen den Verwalter fest und befreiten einige Arbeiter; 35 von ihnen wurden aber auf administrativem Wege mit Kuten geächtigt.

Am 23. Januar 1903 forderten die Arbeiter der Cadenzfabrik Steglitz in Petersburg die Verkürzung des Arbeitstages von 15 und 13 Stunden und die Erhöhung des Akkordlohnes. Auf Befehl des Stadthauptmannes wurden alle 3000 Arbeiter entlassen.

Während der Streiks in den staatlichen Betrieben am 13. März 1903 richtete die Regierung ein förmliches Blutbad an. Der Streik brach aus wegen der Einführung veränderter Regeln in den neuen Abrechnungsheften. Die Strafabzüge wurden erhöht, für die Verletzung der neuen Regeln drohte man den Arbeitern sogar mit Gefängnis. Als nun die Deputierten der Arbeiter verhaftet wurden, forderten 5000 Arbeiter die Entlassung ihrer Kameraden. Die Antwort war, daß ohne weiteres auf die Arbeiter gefeuert wurde. Das Resultat dieses Regierungsvieges waren 69 Tote und 100 Verwundete. Am folgenden Tage wurde zwar die Arbeit wieder aufgenommen, aber die Hefte wurden zurückgegeben.

Am 9. September 1903 begann in Moskau der große Streik fast aller Buchdrucker und Buchbinder der Stadt. Der Streik wurde rechtzeitig vom Buchdrucker-Verband vorbereitet. Eine Woche vor dem Streik wurden regelmäßige Versammlungen abgehalten, in welchen die Forderungen ausgearbeitet wurden: Verkürzung der Arbeitszeit auf 9 Stunden (auf 8 Stunden bei Nacht), Erhöhung des Arbeitslohnes um 30 Prozent, progressiv wachsender Lohn für die Lehrlinge und Laufburschen, gleicher Akkordlohn und gleiche Arbeitsverhältnisse in allen Druckereien, Abschaffung der Strafen für Verspätung, Einführung von Arbeitsvorständen, Abschaffung der Vermittler zwischen Arbeitern und Unternehmern. Anerkennung der neuen Bedingungen durch die Unterschrift aller Unternehmer und des Fabrikinspektors. An dem Streik beteiligten sich 15 000 Arbeiter. Sie erzielten den Zehnstundenarbeitstag und Lohnerhöhungen von 20—50 Prozent.

Die wichtigsten Streiks dieser Epoche sind aber die Generalstreiks in Rostow am Don und im Südrussland 1903. Der Streik in Rostow war von besonderer Bedeutung, weil ihn Tag für Tag große Monstermeetings von 15 000 bis 20 000 Arbeitern begleiteten.

„Die Streiks von Rostow eröffneten neue Wege und neue Methoden, für die sozialdemokratische Organisation, die ihrer Intensität nach bei weitem alles übertrafen, was früher zugänglich schien.“ (Berichte, Seite 23.)

Dieser Streik war ein Vorpiel zu den Generalstreiks im Kaukasus, Jelislawetograd, Odessa, Kiew, Nikolajew und Zekaterinoslaw, an denen tausende von Arbeitern teilnahmen und die das ganze wirtschaftliche Leben in seinen Grundpfeilern erschütterten.

„Eigenartig“, schreibt der oben erwähnte Bericht, „sahen die großen Städte während der Streiks aus. Alle Läden, Kontore, Bäckereien, Werkstätten waren geschlossen, die Pferde- und Tramwaybetriebe waren eingestellt, nirgends waren Kutscher zu sehen, keine Zeitungen erschienen. Auf den Stationen standen die Züge, Berge von Waren bedeckte die Perrons! Die Dampfer lagen regungslos auf den Weeden der Hafenschiffe, kein Brot, kein Fleisch

war zu haben, es gab keine elektrische oder Gasbeleuchtung. Auf den Gassen war am Abend alles finster und die Wohnungen waren nur kärglich mit Kerzen beleuchtet. In die Straßen waren nicht einmal gekehrt. Eine völlige Stokung in Handel und Industrie war eingetreten. Dafür aber herrschte in der Stadt ein aufgeregtes politisches Leben.“

Die Forderungen der Arbeiter waren fast überall die gleichen: achtstündiger Arbeitstag, die Erhöhung des Lohnes um 20 bis 70 Prozent und die Festsetzung eines Minimallohnes, Abschaffung von Strafen, anständige Behandlung. Diese Streiks brachten den Arbeitern große wirtschaftliche Erfolge. Doch liegt nicht darin alleine ihre Bedeutung. In den Streiks hatte das russische Proletariat seine Kraft, seine Rolle im wirtschaftlichen Leben des Landes kennen gelernt. Und es mußte die einzigen richtigen Schlüsse daraus zu ziehen und anzuwenden.

Aus unserm politischen Tagebuch.

18. Dezember.

Die Unabhängigen lassen grundsätzlich keine Gelegenheit vorbegehen, sich zu ohrfeigen. Sie markieren krampfhaft irgendwelche Gegenätze zu den Sozialpatrioten; Gegenätze, die etwa so tiefgehender Natur sind, wie die zwischen Hasen und Kaninchen. Zum Beispiel hat der Sozialpatriot Hirsch im Preussischen Abgeordnetenhaus eine Wahlrechtsrede gehalten, über die sich die „Leipziger Volkszeitung“ mächtig lustig macht. Herr Hirsch hat nämlich nach alter sozialdemokratischer Sitte den Diplomaten spielen wollen und hat dabei einen Einfall gekriegt, einen richtigen Einfall. Er sagte sich nämlich: die Konservativen und ihr Troß wollen keine Wahlreform; natürlich nicht. Die Regierung aber und ihr Troß will eine Wahlreform; natürlich. Also spiele ich die Regierung gegen die Konservativen aus und suche dabei die Regierung zu stützen, was immerhin nicht schaden kann. So sagt sich der weise Herr Hirsch. Natürlich sieht er nicht, daß es kein Mittel auf der Welt gibt, um die Regierung und die Konservativen aufeinander wild zu machen, keins! Nun passierte es Herrn Hirsch aber, daß er sich der Regierung etwas reichlich annahm. Er sagte nämlich: „Das Ansehen der Krone wäre unwiederbringlich verloren, wenn sie jetzt vor den preussischen Junkern die Waffen strecken müßte.“ Ja, ja, wenn man sich auf's diplomatische Parkett begibt! Und welches Audio für die Unabhängigen! Hört, was die „Leipziger Volkszeitung“ dazu sagt: „Mit etwas anderen Worten hatte das ja gestern schon der Vizepräsident des preussischen Ministeriums, Herr Friedberg gesagt. In seinem Munde, dem eines Nationalliberalen, mochte das leblich klingen; aber die Sorge des Republikaners Hirsch um das Ansehen der Krone wird kaum sonderlichen Eindruck machen. Wie mögen die Herren Heydebrand und v. d. Osten innerlich geizt haben!“ Damit hat der unabhängige Pfeil den republikanischen Hirsch tödlich getroffen und ein enormer Gegenatz zwischen Sozialpazifisten und Sozialpatrioten ist wieder einmal festgestellt worden. Denn diese Sorge um die Krone — nein, so was kann keinen Unabhängigen passieren. Nein? Wirklich nicht?

Wenn man der „Leipziger Volkszeitung“ glauben darf, hat der Unabhängige Ledebour leztlich im Reichstag feierlich erklärt: Wenn Europa in Zukunft der amerikanischen Konkurrenz gegenüber standhalten will, so bleibt nur ein Mittel: die Vereinigten Staaten von Europa! Herr Ledebour gehört nicht zu denen, die nicht wissen, was sie sagen. Es ist aber rührend, wie besorgt dieser Unabhängige Sozialist um das Wohlergehen des europäischen Kapitals ist. Und wiederum haben die Herren Heydebrand und v. d. Osten allen Grund zu seizen. Herrn Hirschs Sorge um die preussische Krone, Herrn Ledebours Sorge um das deutsche Kapital: es ist so Hohl wie Jacke. Wir aber zählen Herrn Hirsch nicht zu den Republikanern und Herrn Ledebour nicht zu den Sozialisten. Denn wir sind für reinliche Scheidung und möchten die nicht stören, die nun mal zusammengehören. Es ist doch auch kein Zufall, daß aus dem Stall der Hasen und Hirsche fortwährend hinüber- und herübergewechselt wird.

Werbt Abonnenten für die „Arbeiterpolitik“!

Feuilleton

Zwei Stätte.

Von Charles Dickens.

Aus dem Roman des bekannten englischen Dichters geben wir im folgenden ein paar Kapitel wieder, die von unsern Lesern gewiß mit Interesse verfolgt werden; sie schildern in packender Weise die Verhältnisse kurz vor und den Ausbruch der großen französischen Revolution des Jahres 1789.

Monsieur le Marquis in der Stadt.

Monseigneur, einer der großen Herren von Macht und Einfluß bei Hofe, gab in seinem großen Hotel in Paris seine alle vierzehn Tage wiederkehrende Audienz. Monseigneur befand sich in seinen inneren Gemächern, in dem Allerheiligsten für das Gedränge von Verehrern in der Reihe der Vorzimmer. Monseigneur war im Begriff seine Schokolade zu sich zu nehmen. Monseigneur konnte mit Leichtigkeit gar vielerlei zu sich nehmen, und einige wenige Unzufriedene behaupteten, er zehre ziemlich rasch Frankreich auf; aber die Morgenschokolade konnte nicht einmal ohne die Hilfe von vier starken Männern, außer dem Koch, über die Lippen Monseigners gelangen.

Ja. Es gehörten vier Männer dazu, all vier von goldenen Tressen strahlend und der Oberste derselben außer stande, mit weniger als zwei goldenen Uhren in der Tasche zu leben, nach dem schönen und geschmackvollen Beispiel Monseigners, alle vier dazu angestellt, die glückselige Schokolade bis an Monseigners Lippen zu bringen.

Ein Lakai brachte die Schokoladenkanne in die erhabene Gegenwart; ein zweiter quirlte sie zu Schaum mit dem kleinen Instrument, das er zu diesem Zwecke bei sich trug; ein dritter überreichte die Serviette; ein vierter (der mit den beiden goldenen Uhren) schenkte die Schokolade ein. Unmöglich konnte Monseigneur einen dieser Bedienten der Schokolade entbehren und sein hohe Stellung unter dem bewundernden Himmelsgewölbe behaupten. Einen schwarzen Flecken hätte es auf sein Wappenschild geworfen, wenn seiner Schokolade schmählich genug nur drei Leute ausgewartet hätten; von zweien wäre er gestorben.

Monseigneur war vergangene Nacht bei einem kleinen Souper gewesen, wo das Lustspiel und die große Oper in reizender Weise vertreten waren. Monseigneur war fast alle Nächte in bezaubernder Gesellschaft bei kleinen Soupers. So höflich und empfänglich war Monseigneur, daß Lustspiel und große Oper bei ihm viel mehr Einfluß als die langweiligen Geschichten von Staatsangelegenheiten und Staatsgeheimnissen hatten, als die Bedürfnisse und Nöten ganz Frankreichs. Ein glückliches Verhältnis für Frankreich, wie das stets so ist bei allen gleichbegünstigten Ländern! Wie es immer war für England (um ein Beispiel zu nehmen) in den vielbeklagten Tagen des lustigen Stuarts, der es verkaufte.

Monseigneur hatte einen wahrhaft edlen Begriff von allgemeinen Staatsgeschäften und dieser war, jeglich's in seiner Weise seinen Weg gehen zu lassen; und von besonderen Staatsgeschäften hatte Monseigneur den andern edlen Begriff, daß sie alle seiner wegen da wären, zur Vergrößerung seiner Macht und Bereicherung seiner Tasche. Von seinen allgemeinen und besonderen Genüssen und Freuden hatte Monseigneur die wahre edle Meinung, daß die Welt ihretwegen da sei. Der Text seines Buches (von dem Original nur in einem einzigen Worte abweichend, was nicht viel bedeuten will) lautete: „die Erde und ihre Fülle sind mein, sagt Monseigneur.“

Trotzdem entdeckte Monseigneur langsam, daß seine Privat- und Staatsangelegenheiten in eine gemeine Verwirrung gerieten; und er hatte sich für beide einen Generalpächter zum Kompagnon genommen. Für die Staatsfinanzen, weil Monseigneur durchaus nichts mit denselben ausrichten konnte und sie daher jemanden verpachten mußte, der mit ihnen fertig ward; für die Privatfinanzen, weil Grundpächter reich waren und Monseigneur, nachdem Generationen in großem Luxus und großer Verschwendung gelebt hatten, arm wurde. Demgemäß hatte Monseigneur seine Schwester aus einem Kloster genommen, solange es noch Zeit war, dem Tod im Schleier, der billigen Tracht, die sie tragen konnte, zu entgehen, und hatte mit ihrer Hand einen sehr reichen Generalpächter, der arm an Ahnen war, beglückt. Dieser Generalpächter, ausgerüstet mit einem vorchriftsmäßigen Rohrstock, mit einem goldenen Apfel oben darauf, befand sich jetzt unter den Wartenden in den Vorzimmern; demütig verehrt von den Menschen — immer mit Ausnahme von höheren Menschen vom Geblüt Monseigners, der ebenso wie die eigene Gemahlin auf ihn mit der großartigsten Verachtung herablickte.

Der Generalpächter war ein glanzvoller Mann. Dreißig Pferde standen in seinen Ställen, vierundzwanzig Bediente saßen in seinem Palaste, sechs Frauen bedienten seine Gemahlin. Als einer, der keinen andern Beruf vorzuschützte, als zu rauben und Beute zu machen, wo er konnte, war der Generalpächter — wie viel immer seine ehelichen Verhältnisse zur Sittlichkeit im allgemeinen beitragen mochten — wenigstens die größte Wirklichkeit unter allen den Personen, die heute im Hotel Monseigners auf Audienz warteten.

Denn die Gemächer, obgleich sie einen schönen Anblick darboten und mit jeder Verschiedenheit von Dekoration ausgeschmückt waren, welche Geschmack und Kunst jener Zeit erfinden konnten, waren in Wahrheit betrachtet keine gesunde Sache; in bezug auf die Vogelscheuchen in Lumpen und Nachtmügen anderswo (und nicht soweit weg, daß die Warttürme von Notre-Dame, von beiden Extremen fast gleich weit entfernt, sie nicht beide hätten sehen können) wären sie eine ausnehmend unbehagliche Sache gewesen — wenn das in Monseigners Palast überhaupt hätte jemandes Sache sein können. Offiziere ohne militärische Kenntnisse; Schiffskapitäne, die nie ein Schiff gesehen hatten; Beamte, die keinen Begriff von Geschäften hatten; Geistliche mit eherner Stirn in der schlimmsten Welt weltlich gesinnt, wollüstigen Blicks, lockerer Junge und noch lockeren Lebenswandels; alle für ihren Beruf vollständig unfähig, alle der frechsten Lüge schuldig, indem sie behaupteten, ihrem Berufe anzugehören, aber alle in näherem oder fernem Grade Standesgenossen Monseigners und deshalb in alle Staatsstellen gepropft, bei denen etwas zu verdienen war, konnten duzendweise abgezählt werden. Leute, die mit Monseigneur oder dem Stadt in in keiner unmittelbaren Verbindung standen, aber ebensowenig mit irgend etwas, was echt und wirklich war, und die nie in ihrem Leben versucht hatten, ein wahres irdisches Ziel auf geradem Wege zu erringen, waren in Ueberfluß vorhanden. Aerzte, die sich große Vermögen mit Geheimmitteln für eingebilbete Krankheiten, die es nicht gab, erworben, lächelten in den Vorzimmern Monseigners ihre hochgeborenen Patienten an.

Projektentmacher, die jegliches Mittel zur Heilung der kleinen Krankheiten, an welchen der Staat litt, erfunden hatten, mit Ausnahme des Mittels, ernstlich ans Werk zu gehen, um eine einzige Sünde an der Wurzel auszurotten, betäubten bei der Audienz Monseigners mit ihrem betörenden Geschwätz jedes Ohr, dessen sie habhaft werden konnten. Ungläubige Philosophen, welche die Welt mit Worten neu erschufen und babylonische Türme aus Karten erbauten, um den Himmel damit zu erklimmen, sprachen in dieser glänzenden, bei Monseigneur versammelten Gesellschaft mit ungläubigen Ehe

mikern, die sich mit Goldmachen beschäftigten. Feine Herren von der feinsten Erziehung, welche in jener merkwürdigen Zeit — wie auch jetzt noch — erkannt ward an ihren Früchten der Gleichgültigkeit gegen alles, was wert ist, die Teilnahme des menschlichen Herzens in Anspruch zu nehmen, befanden sich in dem Hotel Monseigneurs in dem musterhaften Zustande geistiger Erschöpfung. Was die Häuslichkeit betrifft, welche diese verschiedenen angesehenen Leute in der vornehmen Welt von Paris verlassen hatten, so wäre es den Spionen unter der versammelten Anbetern Monseigneurs — die eine gute Hälfte der ganzen feinen Gesellschaft ausmachten — schwer geworden, unter den Engeln dieser Sphäre ein einziges Weib zu entdecken, das sich durch ihr Aussehen oder ihr Benehmen als Mutter bekannt hätte. Ueberhaupt war über den bloßen Akt hinaus, einem solchen kleinen Störenfried das Leben zu geben — womit der Name Mutter lange noch nicht verdient ist — in der modischen Welt ist so etwas gar nicht bekannt. Bauernfrauen behielten die unmodischen Bälger bei sich und zogen sie auf, und reizende Großmütter von sechzig Jahren kleideten sich und soupierten, als ob sie zwanzig wären.

Der Ausfall der Unwirklichkeit entstellte jedes Menschenkind, das bei Monseigneur auf Audienz wartete. In den vordersten Vorzimmern befand sich ein halbes Duzend Ausnahmemenschen, welche seit einigen Jahren eine unbestimmte Ahnung hatten, daß die Welt im allgemeinen eher schief ginge. Um sie wieder auf den geraden Weg zu bringen, waren die Hälfte desselben Duzend Mitglieder einer phantastischen Sekte von Konvulsionären geworden und überlegten eben jetzt bei sich, ob sie nicht auf der Stelle mit schäumenden Munde und Gebrüll in Epilepsie verfallen sollten — um damit zu Monseigneurs Leitung für die Zukunft einen außerordentlich verständlichen Wegweiser zu setzen. Außer diesen Derrwischen gab es noch drei andere, Mitglieder einer andern Sekte, welche die Welt mit einem Kauderwelsch von dem „Zentrum der Wahrheit“ bessern wollte und behauptete, die Menschheit wäre aus dem Zentrum der Wahrheit herausgekommen — was nicht vielen Beweises bedurfte — aber noch nicht aus der Peripherie, und damit sie nicht aus der Peripherie hinausfliege und sogar wieder in den Mittelpunkt komme, müsse man saften und Geister zürieren. Diese Leute hatten demnach einen lebhaften Verkehr mit der andern Welt — und verrichteten damit außerordentlich viel Gutes, das man nur leider nie zu sehen bekam.

Aber der Haupttrost war, daß die ganze Gesellschaft im Hotel Monseigneurs tadellos angezogen war. Wenn man nur hätte sicher sein können, daß der Tag des Gerichts ein Salatag sein werde, so hätte jeder der Versammelten in alle Ewigkeit die Prüfung bestanden. Ein solches Frisieren und Pudern und Pomadifizieren des Haares und so kunstvolles Schminken und Malen, so tapfere Degen für das Auge und so zartes Huldigen des Geruchsinnes mußte sicherlich alles Mögliche in alle Ewigkeit im besten Glanze erhalten. Die feinsten Herren von der feinsten Erziehung trugen an ihren Uhren niedliche Kleinodien, welche klimpten, wie sie sich schlafzig bewegten; diese goldenen Fesseln läuteten wie liebliche Glöckchen; und mit diesem Läuten und dem Rauschen von Brokat und Seide und seinem Linnen ging ein Regen durch die Luft, welches St. Antoine und seinen nagenden Hunger weit hinweg wehte.

Kostüm war der eine unfehlbare Talisman und Zauber, der jegliches Ding auf seinem Plage erhalten mußte. Jedermann war für eine Maskerade kostümiert, die nie aufhören sollte. Vom Tuilerienpalaste durch Monseigneur und den ganzen Hof, durch die Kammer, die Gerichtshöfe und die ganze Gesellschaft (mit Ausnahme der Vogelscheuchen) stieg die Maskerade bis zum Henker herab, der, um den Zauber nicht zu brechen, frisiert, gedudert, in goldbetrefftem Rock, Schuhen und weißseidenen Strümpfen sein Amt

verrichten mußte. An Galgen und Rad — das Beil war eine Seltenheit — verrichtete Monseigneur Paris, wie nach bischöflichem Brauche seine Kollegen aus der Provinz, Monseigneur Orleans und die andern, ihn nannten, in diesem schmücken Aufzuge sein Amt. Und wer unter der Gesellschaft an Monseigneurs Audienztag in diesem 1780sten Jahre unseres Herrn hätte zweifeln können, daß ein System, das seine Wurzel in einem frisierten und gepuderten Henker im Trespenrock, Schuhen und weißseidenen Strümpfen hatte, nicht selbst die Sterne überdauern würde!

Nachdem Monseigneur seine vier Leute ihrer Lasten entledigt und seine Schokolade zu sich genommen hatte, ließ er die Flügeltüren des Allerheiligsten aufstun und trat hinaus. O, die Unterwürfigkeit, die krummen Rücken und schmeichelnden Gesichter, die Gerüchlichkeit, die niedere Kriecherei, die jetzt zu sehen waren! Was das Demütigen, körperlich und geistig, betrifft, so blieb in dieser Hinsicht nichts für den Himmel übrig — was einer von den vielen Gründen gewesen sein mag, warum die Anbeten Monseigneurs ihn niemals belästigten.

Mit einem Worte der Verheißung hierhin und einem Lächeln dorthin, einem geflüsterten Wort für einen glücklichen Sklaven und einem Gruß mit der Hand für einen andern, wandelte Monseigneur leutselig durch seine Gemächer bis in die entlegene Region der Peripherie der Wahrheit. Dort kehrte Monseigneur um und ging des selbigen Weges zurück, schloß sich im gehörigen Verlauf der Zeit wieder ein in sein Allerheiligstes mit den Schokoladengeistern und ward nicht mehr gesehen.

Nachdem das Schauspiel vorüber war, wurde das Regen in der Luft fast zu einem kleinen Sturm und die lieblichen Glöckchen läuteten die Treppe hinunter. Bald blieb von dem ganzen Gedränge nur ein einziger Herr zurück und dieser, mit dem Hute unter dem Arm und der Tabaksdose in der Hand, ging langsam an den Spiegeln vorüber hinaus.

„Ich widme Euch dem Teufel!“ sagte dieser Herr, indem er in der letzten Tür stehen blieb und das Gesicht dem Allerheiligsten zukehrte.

Damit schüttelte er den Tabak von seinen Fingerspitzen, als ob er den Staub von seinen Füßen geschüttelt hätte und ging ruhig die Treppe hinab.

Er war ein Mann von ungefähr sechzig Jahren in schönen Kleidern, von stolzem Benehmen und mit einem Gesicht, gleich einer schönen Maske. Ein Gesicht von durchsichtiger Blässe; jeder Zug in demselben deutlich ausgeprägt, ein feststehender Ausdruck auf demselben. Die Nase, sonst tadellos geformt, hatte über jedem Nasenflügel eine kleine Vertiefung. In diesen beiden Vertiefungen ging die einzige kleine Veränderung vor sich, welche das Gesicht überhaupt jemals zeigte. Sie veränderten manchmal die Farbe und sie erweiterten und zogen sich manchmal zusammen durch etwas wie ein schwaches Pulsieren; dann verliehen sie dem ganzen Gesicht einen Ausdruck der Falschheit und Grausamkeit. Betrachtete man es genauer, so entdeckte man, daß dieser Ausdruck durch die Linien des Mundes und die viel zu gerade und dünne Abgrenzung der Augäpfel unterstützt ward. Dennoch war das Gesicht in der Wirkung, die es hervorbrachte, eines schönen Gesicht und ein merkwürdiges Gesicht. (Fortsetzung folgt.)

An unsere Abonnenten!

Unsere Postabonnenten ersuchen wir, um keine Unterbrechung in der Zustellung zu erleiden, das Abonnement bei der Post rechtzeitig zu erneuern.

Expedition der „Arbeiterpolitik“.

Verantwortlich: Frau Ahrens; Druck und Verlag: Verlag der „Arbeiterpolitik“ (Karl Becker); sämtlich in Bremen.

Arbeiterpolitik

2. Jahrg.

Wochenschrift für wissenschaftlichen Sozialismus.

Nr. 52

Erscheint wöchentlich einmal.
Redaktion u. Expedition:
:: Amunderstraße Nr. 23. ::

Bremen, den 29. Dezember 1917

Einzelnummer 20 Pfg. Durch
die Post bez.: monatlich 84 Pfg.,
vierteljährlich 2.50 M. o. Bestellschein

Inhalt:

Um den Sozialismus. Von Peter Unruh	Seite 389
Tragik oder Unvernunft?	„ 391
Proletarische Diktatur oder bürgerliche Demokratie. Von B. Minesmann	„ 392
Gewerkschaftsfragen	„ 394
Feuilleton: Zwei Stätte. Von Charles Dickens	„ 395

Um den Sozialismus.

Von Peter Unruh.

1.

Die Massen der sozialistischen Arbeiter haben sich an den Gedanken gewöhnt, daß die Verwirklichung des Sozialismus erst in einer ganz fernen Zukunft möglich sei. Wir werden den Sozialismus doch nicht mehr erleben, vielleicht, daß unsere Kinder und Enkel sich des Glückes, das der Sozialismus über die Menschheit bringen wird, erfreuen werden — so erklären sie resigniert. Diese Auffassung, die sicher nicht zur Hebung der proletarischen Kampfkraft beigetragen hat, fand ihre Begründung in den Verhältnissen, die die Arbeiter sich, und das zum Teil mit beäugender Geschwindigkeit und Wucht, entwickeln sahen.

Doch bevor wir an die Untersuchung dieser Verhältnisse gehen, wollen wir bemerken, daß die ganze Auffassung mit sozialistischer Denkweise nichts zu tun hatte. Sie stellte sich den Sozialismus vor als ein zu irgendeiner Zeit fertig dastehendes Gebilde. Sie verschloß den Arbeitern die Einsicht, daß der Sozialismus ein allmählich werdendes ist, daß selbst die Eroberung der politischen Macht durch die Arbeiterklasse ein gesellschaftlicher Prozeß ist und daß es unmöglich ist, den Kampf um die politische Macht von der Umwälzung der wirtschaftlichen Verhältnisse zu trennen. Jene Auffassung also ist unsozialistisch, mechanisch. Unsere Auffassung dagegen ist sozialistisch, organisch. Aus unserer Auffassung folgt aber auch, daß der Kampf der Arbeiter um die politische Macht und damit um den Sozialismus nie aufhören kann, bis das Ziel erreicht ist. Er wechselt wohl seine Formen, aber nicht seinen Inhalt. Jeder Formenwechsel aber bringt unter Umständen eine Verzögerung, unter Umständen jedoch auch eine Beschleunigung im Kampfe mit sich. Für die deutsche Arbeiterklasse z. B. ist der Übergang von der Nurparlamentarischen und Nurgewerkschaftlichen Kampfform zu linksradikaler Taktik ein langwieriger schmerzlicher Prozeß.

Wie kommt es nun, daß die sozialistischen Arbeiter Deutschlands den Sozialismus als so fernliegend be-

trachten mußten? Es ist eigentümlich: einerseits vollzog sich die ökonomische Entwicklung Deutschlands mit einer so rapiden Geschwindigkeit, daß ihre Reise für den Sozialismus in wenigen Jahrzehnten erreicht ward. Wir werden das noch in einem besonderen Artikel behandeln. Andererseits aber blieb die politische Entwicklung der deutschen Arbeiterklasse unverhältnismäßig weit hinter dem ökonomischen Stand der Dinge zurück. Und eben diese Erscheinung gilt es zu erklären.

Der Imperialismus entwickelte jene ungeheure Konzentration aller am Kapitalismus interessierten Kräfte, schuf jene gewaltigen Unternehmerorganisationen als gesellschaftlichen Reflex der Konzentration des Kapitals, bildete jene gigantischen Formen des Militarismus und der staatlichen Bürokratie aus, die heute den Entente-kapitalisten so gründlichst verhaßt sind, weil sie in all diesem die starken, durch keine imperialistisch-kapitalistischen Methoden überwindbaren Bollwerke des deutschen Kapitals sehen. Auf die deutschen Arbeiter wirkte diese Entwicklung zunächst ungeheuer lähmend. Sie mußte es, weil sie im Kapital, im Staat, in der Großbourgeoisie ein unausgesetztes Wachstum an Macht, nirgends eine Stelle zum Angriff sahen. Auf den Parteitagen der Sozialdemokratie, in der sozialdemokratischen Presse trat diese Wirkung immer unverhüllter hervor. Sie konnte auch durch das Kraftmeiertum der sozialdemokratischen Flugblattsprache, die in den letzten Jahren besonders von Konrad Hämisch kultiviert wurde, nur schlecht verhüllt, auf keinen Fall aber beseitigt werden. Der Fall Hämisch selbst zeigte dieses Kraftmeiertum in seiner ganzen Hohlheit.

Ihren prägnantesten Ausdruck aber fand sie in der offiziellen Verabschiedung der Massenaktionen als eines Kampfmittels zur proletarischen Offensive auf dem Parteitag zu Mannheim und in der Erklärung der deutschen Sozialdemokratie zur Frage des Kampfes gegen den Krieg auf dem Internationalen Kongreß zu Kopenhagen. Was damals Ledebour namens der deutschen Sozialdemokratie vor aller Welt kundtat, zeigte den inneren Bankrott dieser Partei als Kampforganisation gegen den Imperialismus und war nur eine Vorbereitung der Haltung der sozialdemokratischen Fraktion am 4. August 1914 und der Haltung, die die Unabhängigen noch heute beobachten. Der Antrag der Engländer und Franzosen, bei drohender Kriegsgefahr in den beteiligten Ländern den Generalstreik zu proklamieren, fiel bekanntlich durch die von Ledebour abgegebene Erklärung ins Wasser, daß ein solcher Antrag für die deutsche Sozialdemokratie un-